

Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

2005/2006

Heinrich Heine

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2005/2006**

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2005/2006**

**Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch**

**Konzeption und Redaktion:
em. Univ.-Prof. Dr. Hans Süßmuth**

© Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2006
Einbandgestaltung: Wiedemeier & Martin, Düsseldorf
Titelbild: Schloss Mickeln, Tagungszentrum der Universität
Redaktionsassistentz: Georg Stüttgen
Beratung: Friedrich-K. Unterweg
Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
Herstellung: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Duisburg
Gesetzt aus der Adobe Times
ISBN 3-9808514-4-3

Inhalt

Vorwort des Rektors	11
Gedenken	15
Rektorat	17
ALFONS LABISCH (Rektor)	
Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist eine Forschungsuniversität ..	19
HILDEGARD HAMMER	
Der Bologna-Prozess – Chancen und Schwächen einer erzwungenen Studienreform	29
CHRISTOPH AUF DER HORST	
Das Studium Universale der Heinrich-Heine-Universität zwischen „akademeia“ und „universitas“	41
40 Jahre Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
HERMANN LÜBBE	
Universitätsjubiläen oder die Selbsthistorisierung der Wissenschaften	53
Medizinische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	65
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	69
WOLFGANG H. M. RAAB (Dekan) und SIBYLLE SOBOLL	
Forschung und Lehre in der Medizinischen Fakultät	73
JÜRGEN SCHRADER	
Systembiologie – Neue Perspektiven für die Medizin?	79
ORTWIN ADAMS und HARTMUT HENGEL	
Husten, Schnupfen, Heiserkeit – Über alte und neue Respirationstraktviren	85
WILFRIED BUDACH und EDWIN BÖLKE	
Strahlende Zukunft – Radioonkologie 2010	103
HILDEGARD GRASS und STEFANIE RITZ-TIMME	
Frauen- und Geschlechterforschung, Gewaltopfer und Rechtsmedizin	107
GESINE KÖGLER und PETER WERNET	
Die José Carreras Stammzellbank Düsseldorf – Entwicklung, klinische Ergebnisse und Perspektiven	119

NIKOLAS HENDRIK STOECKLEIN und WOLFRAM TRUDO KNOEFEL Disseminierte Tumorzellen bei gastrointestinalen Karzinomen – Molekular- genetische Analyse der relevanten Tumorzellen zum Aufsuchen therapeu- tischer Zielstrukturen für effektive adjuvante Therapien	137
---	-----

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

<i>Dekanat</i>	151
----------------------	-----

<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	153
--	-----

PETER WESTHOFF (Dekan)

Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät – Der Weg im Jahr 2005	159
--	-----

JÖRG BREITKREUTZ

Arzneizubereitungen für Kinder	161
--------------------------------------	-----

STEFAN U. EGELHAAF

Weiche Materie – Treffpunkt von Physik, Chemie und Biologie	173
---	-----

THOMAS HEINZEL

Nanoelektronik und mesoskopischer Transport	185
---	-----

MICHAEL LEUSCHEL und JENS BENDISPOSTO

Das ProB-Werkzeug zur Validierung formaler Softwaremodelle	199
--	-----

CHRISTINE R. ROSE

Doppelt hält besser – Elektrische und chemische Signalgebung in Gehirnzellen	209
---	-----

Philosophische Fakultät

<i>Dekanat</i>	227
----------------------	-----

<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	229
--	-----

BERND WITTE (Dekan)

Die Philosophische Fakultät auf dem Weg in die entgrenzte Wissensgesellschaft	231
--	-----

ANDREA VON HÜLSEN-ESCH, WILHELM G. BUSSE und

CHRISTOPH KANN

Das Forschungsinstitut für Mittelalter und Renaissance	237
--	-----

SABINE KROPP

Institutionenbildung in postsowjetischen Ländern – Entwurf eines Analysekonzepts	245
---	-----

KARL-HEINZ REUBAND

Teilhabe der Bürger an der „Hochkultur“ – Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten	263
--	-----

SHINGO SHIMADA	
Wozu „Modernes Japan“? Zur Konzeptualisierung des Lehrstuhls „Modernes Japan II mit sozialwissenschaftlichem Schwerpunkt“	285
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät	
<i>Dekanat</i>	293
CHRISTOPH J. BÖRNER (Dekan)	
Bachelor und Master in der Betriebswirtschaftslehre – Der Düsseldorfer Ansatz	295
HEINZ-DIETER SMEETS und H. JÖRG THIEME	
Demographische Entwicklung und Globalisierung – Ökonomische Konsequenzen	311
HORST DEGEN und PETER LORSCHIED	
„Euro = Teuro“ – Lässt sich diese Gleichung statistisch belegen?	329
BERND GÜNTER und LUDGER ROLFES	
Wenn Kunden lästig werden – Kundenbewertung und Umgang mit unprofitablen Kundenbeziehungen durch Unternehmen	345
BERND GÜNTER	
Über den Tellerrand hinaus – „Studium laterale“	359
Juristische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	367
HORST SCHLEHOFER (Dekan)	
Das Bachelor-Master-System – Ein Modell für die Juristenausbildung?	369
ANDREAS FEUERBORN	
Der integrierte deutsch-französische Studiengang der Juristischen Fakultäten der Université de Cergy-Pontoise und der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	379
ULF PALLME KÖNIG	
Die rechtliche Einordnung der Kooperationsvereinbarung zwischen Uni- versität und Universitätsklinikum nach nordrhein-westfälischem Recht	387
Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.	
GERT KAISER	
Die Freundesgesellschaft der Heinrich-Heine-Universität	401
OTHMAR KALTHOFF	
Jahresbericht 2005	405

Sonderforschungsbereiche der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- CHRISTEL M. MARIAN und WILHELM STAHL
 Der Sonderforschungsbereich 663
 „Molekulare Antwort nach elektronischer Anregung“ 409

Forschergruppen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- VICTORIA KOLB-BACHOFEN, MIRIAM CORTESE, JÖRG LIEBMANN,
 SABINE KOCH und NICOLE FITZNER
 Regulation der Entzündungsreaktion –
 Eine wichtige Rolle für Stickstoffmonoxid 421

- DIRK SCHUBERT und JOCHEN F. STAIGER
 Die Analyse von „Was“ und „Wo“ in neuronalen Netzen
 des primären somatosensorischen Kortex 433

Graduiertenkollegs der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- OSWALD WILLI
 Das Graduiertenkolleg 1203
 „Dynamik heißer Plasmen“ 453

- AXEL GÖDECKE
 Proteininteraktionen und -modifikationen im Herzen –
 Das Graduiertenkolleg 1089 auf dem Weg
 in das postgenomische Zeitalter 459

Zentrale wissenschaftliche Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Humanwissenschaftlich-Medizinisches Forschungszentrum

- DIETER BIRNBACHER
 Das Humanwissenschaftlich-Medizinische Forschungszentrum
 der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 475

- DIETER BIRNBACHER und LEONORE KOTTJE-BIRNBACHER
 Ethische Fragen bei der Behandlung von Patienten
 mit Persönlichkeitsstörungen 477

Biotechnologie – Ein gemeinsamer Forschungsschwerpunkt der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und des Forschungszentrums Jülich

- KARL-ERICH JAEGER
 Das Zentrum für Mikrobielle Biotechnologie 491

CHRISTIAN LEGGEWIE, THOMAS DREPPER, THORSTEN EGGERT, WERNER HUMMEL, MARTINA POHL, FRANK ROSENAU und KARL-ERICH JAEGER Molekulare Enzymtechnologie – Vom Gen zum industriellen Biokatalysator	501
--	-----

JÖRG PIETRUSZKA, ANJA C. M. RIECHE, NIKLAS SCHÖNE und THORSTEN WILHELM Naturstoffchemie – Ein herausforderndes Puzzlespiel	519
--	-----

Institute an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Institut für umweltmedizinische Forschung

JEAN KRUTMANN Das Institut für umweltmedizinische Forschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf gGmbH	535
--	-----

Institute in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Düsseldorfer Institut für Dienstleistungs-Management

WINFRIED HAMEL Das Düsseldorfer Institut für Dienstleistungs-Management – Eine virtuelle Forschungseinrichtung	561
--	-----

Institut für Internationale Kommunikation

CHRISTINE SCHWARZER und MATTHIAS JUNG Universitätsnah wirtschaften – Das Institut für Internationale Kommunikation in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.	573
---	-----

Zentrale Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek

IRMGARD SIEBERT und CAROLA SPIES Aufbruch in die Zukunft – Der 94. Deutsche Bibliothekartag in Düsseldorf	589
---	-----

Universitätsrechenzentrum

STEPHAN OLBRICH, NILS JENSEN und GABRIEL GAUS EVITA – Effiziente Methoden zur Visualisierung in tele-immersiven Anwendungen	607
---	-----

KARL-HEINZ REUBAND

Teilhabe der Bürger an der „Hochkultur“ – Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten

Einleitung

Einrichtungen der Hochkultur – wie Theater, Opernhäuser und Museen – genießen in Deutschland traditionell eine hohe Wertschätzung. Einst an Fürstenhöfen als Mittel der Selbstrepräsentation entstanden, sind sie längst zum Mittel der Selbstvergewisserung des Bürgertums geworden. Sie gelten als Orte, an denen kulturelle Höchstleistungen dargeboten werden und in denen sich das kulturelle Niveau einer Gesellschaft widerspiegelt. In kaum einem anderen Land werden sie staatlicherseits in derart hohem Maße finanziell gefördert wie in Deutschland. Nirgendwo gibt es so viele Opernhäuser.

Im geradezu umgekehrt proportionalem Verhältnis zur Wertschätzung der Hochkultur steht das Wissen um ihr Publikum. In der Diskussion um die Hochkultur steht die Analyse des Gehalts und ästhetischen Wertes der dargebotenen Kunst im Vordergrund. Wenn Aussagen über die Rezeption getroffen werden, dann beschränkt auf den intellektuellen Diskurs. Die Zuschauer sind selten ein Thema. Und an empirischen Daten über sie mangelt es. Besucherumfragen in Kultureinrichtungen fehlen weitgehend, ebenso wie Umfragen in der Bevölkerung, in denen die Häufigkeit der Nutzung erfragt wird und die sozialen und kulturellen Eigenschaften der Nutzer bestimmt werden. Die wenigen Umfragen, die es gibt, sind in ihrer Aussagekraft zudem allzu oft beschränkt.¹

Dementsprechend ist weitgehend ungeklärt, wie viele Menschen die Einrichtungen nutzen, wie sich das Publikum sozial zusammensetzt und durch welche kulturellen Vorlieben und Praktiken es sich auszeichnet.² Auslastungszahlen, die sich an der Zahl verkaufter Karten und der Zahl angebotener Plätze orientieren und oft als Indikator für Erfolg oder Misserfolg einer Einrichtung gewertet werden, geben über die Zahl der Nutzer nur bedingt Auskunft: Denn sie sagen nur etwas über die Häufigkeit der Nutzung aus, nicht aber die Zahl der Personen, die sich hinter diesen Nutzungszahlen verbergen. In vielen Fällen handelt es sich um einen kleineren Kreis von Personen, der überproportional, z. B. über Abonnements, für die Nutzung verantwortlich ist.

¹ In den wenigen Bevölkerungsumfragen, die es gibt, wird die Nutzung kultureller Einrichtungen meist in globaler Weise erfragt, ohne Differenzierung nach Art der Einrichtung. So wird z. B. gefragt, wie oft man „Theater, Museen oder Opern“, oder wie häufig man „Theater, Kino oder Konzerte“ aufsucht. Der Möglichkeit, dass sich ein unterschiedlich zusammengesetztes Publikum in Veranstaltungen der Kultureinrichtungen rekrutiert – im Theater z. B. anders als in der Oper –, wird nicht gebührend Rechnung getragen.

² Zum Versuch einer Bestandsaufnahme der sozialen Zusammensetzung auf der Basis der spärlich verfügbaren heterogenen Besucherumfragen siehe Rössel *et al.* (2002). Siehe, bezogen auf die Stadt Frankfurt, auch Brauerhoch (2004).

Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im Folgenden soll im Rahmen einer Lokalstudie, am Beispiel der Stadt Düsseldorf, die Nutzung hochkultureller Einrichtungen in der Bevölkerung analysiert werden. Dabei interessiert der Besuch kultureller Einrichtungen nach Art der Institution ausdifferenziert und auf die Institutionen vor Ort bezogen. Drei Fragestellungen werden zu diskutieren sein: Wie häufig werden die Einrichtungen der Hochkultur – Opernhaus, klassische Konzerte, Theater und Museen – genutzt? Welches Sozialprofil zeichnet die häufigen Nutzer im Vergleich zu den seltenen und Nichtnutzern aus? Und welchen Stellenwert haben die soziokulturellen Vorlieben und Interessen sowie die sozialen Merkmale der Akteure?

Grundlage der Untersuchung ist ein Projekt zur Teilhabe der Bürger an der Hochkultur, das neben Besucherumfragen in den Kultureinrichtungen eine lokale Bevölkerungsumfrage umfasst.³ Während die Besucherumfragen das Publikum ungeachtet ihrer lokalen Herkunft einbeziehen – darunter auch auswärtige Besucher und Touristen –, beschränkt sich die Bevölkerungsumfrage auf die Einwohner am Ort. Ihr Vorteil ist, dass sie Aussagen über den Anteil der Nutzer in einer fest umschriebenen Population zu treffen vermag und Vergleiche mit Personen, die selten oder nie die jeweiligen Einrichtungen aufsuchen, erlaubt.

Die Bevölkerungsumfrage stützt sich auf eine systematische Zufallsauswahl aus dem Einwohnermelderegister der Stadt und bezieht sich auf die Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit im Alter ab 18 Jahren.⁴ Die Befragung erfolgte postalisch. Vorteil postalischer Befragungen gegenüber den üblicherweise eingesetzten *Face-to-face*- und telefonischen Umfragen ist, dass aufgrund der Anonymität offener und ehrlicher geantwortet wird. Sozial erwünschte Antworttendenzen (sei es in Form eines *underreporting* sozial missbilligter Verhaltensweisen oder eines *overreporting* sozial erwünschter Verhaltensweisen) sind reduziert.⁵

Angelegt war die Erhebung als Mehrthemenuntersuchung. Fragen zur Kultur nahmen – auch aus methodischen Gründen – nur einen kleinen Teil des Fragebogens ein. Um möglichst breit für die Teilnahme zu werben, wurde die Erhebung gegenüber den Zielpersonen als eine „allgemein interessierende Studie“ zum Leben in der Stadt und zu „aktuellen Fragen“ bezeichnet. Eine überproportionale Rekrutierung Kulturinteressierter, die sich bei einer Beschränkung der Thematik auf die Hochkultur eingestellt hätte, trat aufgrund dieses Vorgehens nicht auf.⁶

³ Die Bevölkerungsumfrage knüpft an eine Serie von Umfragen zu unterschiedlichen Themen an, die wir seit 1997 wiederholt in der Düsseldorfer Bevölkerung durchgeführt haben, mit teils konstanten, teils variierenden Fragemodulen (vgl. u. a. Reuband 2001b und Reuband 2002c). Im vorliegenden Projekt wurden in großem Umfang (und in dieser Hinsicht für die Bundesrepublik einzigartig) ergänzend auch Besucherumfragen durchgeführt: im Schauspielhaus sowie in Avantgarde- und Boulevardtheatern, ferner im Opernhaus, im Konzertsaal („Tonhalle“), in Museen, im Musicaltheater („Capitol“), im Tanzhaus NRW und in Programm- und sonstigen Kinos. Auch fanden zu Vergleichszwecken Befragungen von Besuchern der Kölner Oper statt. Eingebettet waren die Erhebungen zum Teil in zwei Lehrforschungsprojekte, die im Rahmen der praxisnahen studentischer Methodenausbildung in den Jahren 2004 und 2005 im Bachelorstudiengang „Sozialwissenschaften“ stattfanden. Gefördert wurde das Projekt zur Hochkultur von der Fritz-Thyssen-Stiftung (AZ 20.030.080).

⁴ Da die untersuchten Kultureinrichtungen nahezu ausschließlich von Deutschen aufgesucht werden, ist die Beschränkung auf deutsche Staatsbürger nicht problematisch. Sie erscheint auch angesichts des Aufwands sinnvoll, der aus einer mehrsprachigen Untersuchung mit multiplen Übersetzungen erwachsen würde.

⁵ Vgl. Reuband (2000), Reuband (2002b) sowie Tourangeau *et al.* (2000: 289ff.).

⁶ Der Vergleich der in dieser Umfrage erhobenen Daten mit Umfragen zu anderen Themenschwerpunkten, die

Die Erhebung fand im Frühjahr 2004 statt. Durchgeführt wurde sie in Anlehnung an Empfehlungen von Don Dillman sowie eigene Vorarbeiten und Erfahrungen.⁷ Die Erhebung erfolgte komplett anonym, auf eine Identifikationsnummer auf dem Fragebogen wurde verzichtet. Nach bis zu drei Erinnerungsaktionen (und nach Abzug neutraler Ausfälle, wie „verzogen“, „verstorben“) antworteten 58 Prozent der angeschriebenen Personen. Eine derartige Quote gilt in der Methodenliteratur als überdurchschnittlich gut. Sie liegt höher auch als in vergleichbar angelegten Umfragen in Düsseldorf und anderen Orten auf der Basis von *Face-to-face*-Interviews.⁸ Die Zahl der Befragten liegt bei 1.044 Personen.

Wie verbreitet ist die Nutzung der Hochkultur?

Die Nutzung von Einrichtungen kann in unterschiedlicher Weise erhoben werden (und beide Varianten sind in der Vergangenheit alternativ auch eingesetzt worden): Man kann fragen, wie häufig im Jahr die jeweilige Einrichtung genutzt wird (ob mehrmals im Monat, einmal im Monat usw.), und man kann fragen, ob und wie häufig dies innerhalb eines vergangenen festen Zeitraums – wie z. B. in den letzten zwölf Monaten – geschehen ist.

Auf den ersten Blick wird jeweils das Gleiche ermittelt. Doch der Schein trügt: Die Frage nach der Häufigkeit im Jahr erlaubt es, das über die Jahre hinweg *typische* Besucherverhalten zu erfassen. So wird derjenige, der in der Regel ein- oder mehrmals im Jahr die Einrichtung aufsucht, dies aber ausnahmsweise nicht in den letzten zwölf Monaten getan hat (z. B. weil er krank war oder das Programmangebot nicht attraktiv war), dazu neigen, einen mindestens einmaligen Besuch anzugeben. Wem hingegen die Frage nach Besuchen in den letzten zwölf Monaten gestellt wird, wird diesen Zeitraum als Maßstab anlegen und Besuche in den Jahren zuvor ausklammern. Aufgrund dessen werden in diesem Fall auch Personen einbezogen, die lediglich aufgrund besonderer Umstände dem Besucherkreis angehörten (z. B. weil ihnen die Karte geschenkt wurde).

Wir werden uns im Folgenden in erster Linie auf die Fragen zur allgemeinen, üblicherweise praktizierten Nutzung stützen. Sie erlauben Differenzierungen auch im Bereich des seltenen Besuchs, so dass Vergleiche zwischen häufigeren und seltenen Besuchern sowie Nichtbesuchern ermöglicht werden. Die Fragen zum Besuch innerhalb der letzten zwölf

wir in den Jahren zuvor in Düsseldorf durchgeführt haben, ergibt keine verstärkte Beteiligung Kulturinteressierter. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Erhebung von einer Leipziger Umfrage (Rössel 2004), die als Einthemauntersuchung zur Kultur konzipiert war und im Vergleich zu früheren Leipziger Umfragen zu anderen Themen nicht nur eine geringere Ausschöpfungsquote, sondern auch eine Überrepräsentativität Kulturinteressierter erbrachte. Zu den Problemen von Einthemenuntersuchungen im Fall postalischer Befragungen siehe bereits die frühe, durchaus gewichtige (aber kaum rezipierte) Monographie von Richter (1970).

⁷ Vgl. Blasius und Reuband (1996), Reuband (1999), Reuband (2001a) sowie Dillman (2000).

⁸ So erbrachte eine vom Zentrum für Kulturforschung in Auftrag gegebene Umfrage in Düsseldorf und anderen Orten in Nordrhein-Westfalen auf der Basis von *Face-to-face*-Erhebungen nur eine Ausschöpfungsquote von 43 Prozent (vgl. Keuchel 2003: 302). Nicht nur in dieser Hinsicht erweist sich unsere postalische Erhebung als von besserer Qualität. Sie repräsentiert auch die Bevölkerung in der sozialen Zusammensetzung, besonders auch im kritischen Bereich der Bildung, besser. So liegt in der genannten *Face-to-face*-Erhebung der Anteil der Befragten mit Abitur in Düsseldorf bei 36 Prozent (vgl. Keuchel 2003: 304). Würde man die Befragten mit Fachabitur hinzuzählen, käme man auf noch höhere Werte. In unserer Umfrage liegt der Anteil der Befragten mit Abitur bei 34 Prozent und ist in dieser Hinsicht den Angaben des amtlichen Mikrozensus angenähert. Die soziale Repräsentativität ist in der postalischen Befragung besser, auch wenn – wie in allen Umfragen, egal mit welchem Erhebungsverfahren – die schlechter Gebildeten (mit Volksschulbildung) leicht unterrepräsentiert sind.

Tabelle 1: Häufigkeit der Nutzung von lokalen Einrichtungen der Hochkultur (in Prozent)

	Oper	klassisches Konzert	Theater	Museum
mehrmals im Jahr	13	14	32	37
einmal im Jahr	11	11	15	17
seltener	28	28	27	26
nie	48	46	26	19
	100	100	100	100
(N =)	(1.011)	(1.008)	(999)	(1.013)

Frageformulierungen: „Wie oft gehen Sie in Düsseldorf in die Oper – in ein klassisches Konzert – in ein Theater – in ein Museum?“ Antwortkategorien: „Mehrmals pro Woche – Einmal pro Woche – Mehrmals im Monat – Einmal im Monat – Mehrmals im Jahr – Einmal im Jahr – Seltener – Nie“ (hier in der Tabelle „mehrmals pro Woche“ bis „mehrmals im Jahr“ zusammengefasst)

Monate werden bei Bedarf in ergänzender Weise – zur Bestimmung der Nutzungsprävalenz – herangezogen.

Wie man Tabelle 1 entnehmen kann, werden Museen der Stadt Düsseldorf am häufigsten aufgesucht. Mehr als die Hälfte der Befragten gibt an, mindestens einmal im Jahr (bzw. in den letzten zwölf Monaten) in ein Museum gegangen zu sein. Es muss sich nicht notwendigerweise um ein Kunstmuseum gehandelt haben. Die Tatsache, dass sich rund vier Fünftel der Museumsbesucher für Bildende Kunst interessieren („sehr stark“, „stark“ oder „mittel“), während unter den Nichtmuseumsbesuchern dies nur 40 Prozent von sich behaupten, spricht jedoch dafür, dass Besucher von Kunstmuseen in dieser Gruppe einen bedeutsamen Anteil stellen.

Fast genauso häufig wie der Museumsbesuch ist der Theaterbesuch. Dabei überwiegt, wie weitere Fragen belegen, nicht der Besuch des Schauspielhauses, sondern anderer Theater. Diese reichen vom avantgardistisch ausgerichteten „Forum Freies Theater“ bis hin zu Boulevardtheatern, wie dem „Theater an der Kö“ oder der „Komödie“. In der Mehrzahl handelt es sich, wie der Blick auf die Besucherstatistik für Düsseldorf belegt, um Theater mit Boulevardcharakter. Überschneidungen der Besucherkreise sind allerdings keineswegs selten. So geht, wer das Schauspielhaus frequentiert, mehrheitlich auch in andere Theater. Umgekehrt gilt dies nicht in gleich hohem Maße. Gleichwohl: Auch die Besucher der anderen Theater, einschließlich der Boulevardtheater, zählen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung zu den überproportionalen Nutzern des Schauspielhauses.⁹ Was bedeutet: Die Rezeption ernsthafter „hoher“ Kunst schließt die Rezeption unterhaltender Kunst nicht notwendigerweise aus und *vice versa*. Erkenntnisgewinn und Bedürfnis nach Unterhaltung zeichnen, mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung, Besucher von Theatern unterschiedlicher Provenienz aus.

Im Vergleich zum Museums- und Theaterbesuch ist der Besuch von Opern und klassischen Konzerten seltener. Dies ist allein schon aufgrund der Angebotsstruktur nicht verwunderlich: Denn Museen und Theater gibt es am Ort mehrere, aber nur ein Opernhaus

⁹ Von den Besuchern des Schauspielhauses gingen in den letzten zwölf Monaten 71 Prozent auch in andere Theater. Und von den Besuchern der anderen Theater besuchten 46 Prozent das Schauspielhaus. Eine differenziertere Analyse, die sich auf unsere Besucherumfragen in Theatern stützt, findet sich bei Reuband und Mishkis (2005).

und einen Konzertsaal, die „Tonhalle“. Die Zahl der angebotenen Plätze und der zur Wahl stehenden Aufführungen ist bei Theatern entsprechend größer.¹⁰ Natürlich ist auch die Nachfrage für die Häufigkeit der Nutzung von Bedeutung: So ist der Kreis der Bürger, die klassische Musik und Opernmusik im weitesten Sinne schätzen, zwar relativ hoch, die Zahl der stärker engagierten Klassikliebhaber aber beschränkt sich auf eine Minderheit.

Insgesamt geben 24 Prozent der Befragten an, mindestens einmal im Jahr in Düsseldorf in die Oper zu gehen, und 25 Prozent sagen dies im Hinblick auf ein klassisches Konzert. Legt man die Frage zum Besuch innerhalb der letzten zwölf Monate zugrunde, ändert sich im Fall des Theater- und Museumsbesuchs relativ wenig, wohl aber im Fall des Opern- und des Konzertbesuchs: Die entsprechenden Werte reduzieren sich auf 19 Prozent.¹¹ Für diese Schrumpfung dürften mehrere Gründe verantwortlich sein. Sie reichen von der Orientierung an früher praktizierten, aber seit kurzem nicht mehr üblichen Besuchsmustern bis hin zu der Neigung, sozial erwünschte Antworten zu geben.

Für die Orientierung an früher praktizierten, aber jetzt nicht mehr üblichen Besuchsmustern ist von Bedeutung, dass durch die Einführung zusätzlicher spielfreier Tage die Zahl der angebotenen Musiktheateraufführungen längerfristig verringert wurde.¹² Hatte es im Düsseldorfer Opernhaus in den Spielzeiten zwischen 2000/2001 und 2002/2003 zwischen 226 und 229 Veranstaltungen gegeben, bei denen Opern, Ballette, Operetten oder Musicals zur Aufführung kamen, waren es in der Spielzeit 2003/2004 nur noch 180 und 2004/2005 179.¹³ Dies entspricht einem längerfristigen Rückgang um 20 Prozent. Den stärksten Einbruch in der Zahl der Aufführungen erfuhren Opernaufführungen im Übergang von der Spielzeit 2002/2003 auf die Spielzeit 2003/2004 – mithin in der Zeit kurz vor unserer Befragung. Kamen in den Spielzeiten 2001/2002 und 2002/2003 163 bzw. 161 Opern zur Aufführung, waren es in der Spielzeit 2003/2004 nur noch 120. Die Zahlen für den Zeitraum ein Jahr später liegen mit 122 praktisch auf dem gleichen Niveau.

Aufgrund des verringerten Angebots ist die Zahl der Besucher geschrumpft, allerdings nicht so stark, wie es der Rückgang in der Zahl der Veranstaltungen nahelegen würde: So sank in der Zeit zwischen der Spielzeit 2000/2001 und der Spielzeit 2003/2004 die Zahl der Besucher von Opern, Ballettaufführungen, Operetten oder Musicals von 231.705 auf 196.140. In der Spielzeit 2004/2005 lag sie bei 197.613 – mithin 15 Prozent niedriger als 2000/2001. Die Verringerung der Angebotsstruktur hat die Nutzungshäufigkeit offensichtlich zwar reduziert, wurde aber in begrenztem Maße dadurch aufgefangen, dass

¹⁰ Die übrigen klassischen Konzertveranstaltungen teilen sich auf eine Vielzahl kleinerer Räumlichkeiten, einschließlich Kirchen, auf.

¹¹ Innerhalb der Gruppe der jährlichen Opernhausbesucher beläuft sich die durchschnittliche Zahl der Besuche pro Jahr, gemessen am arithmetischen Mittel, auf 3.2 (Median: 2.0). Beim Theaterbesuch kommt man auf einen Durchschnittswert (arithmetisches Mittel) von 4.2 (Median: 3.0), beschränkt auf die Besucher des Schauspielhauses von 3.0 (bzw. 2.0 als Median). Damit ist unter den Oper- und Theaterbesuchern der mehrmalige Besuch die Regel – eine Folge vermutlich auch der Tatsache, dass Theaterbesucher häufig über ein Abonnement verfügen oder Theatergemeinden angehören.

¹² Die Reduktion erfolgte im Wesentlichen aus ökonomischen Gründen. Die Zahl der vorgegebenen Minimalzahl an Veranstaltungen wurde verringert.

¹³ Eigene Berechnungen auf der Basis von Angaben des Deutschen Bühnenvereins (2002-2006). Nicht einbezogen in unsere Berechnungen – sowohl der Veranstaltungs- als auch der Besucherzahlen – sind „Konzerte“, „Kinder- und Jugendtheater“ sowie „sonstige Veranstaltungen“.

sich ein Teil der Besucher den veränderten Verhältnissen anpasste.¹⁴ Eine vollständige Kompensation jedoch gab es nicht.

Das reduzierte Programmangebot und der damit einhergehende Besucherrückgang könnten möglicherweise einen (wenn auch nicht den einzigen) Schlüssel zum Verständnis der unterschiedlichen Prozentangaben je nach Art der Frage zum Opernbesuch liefern: So dürften in der Phase des reduzierten Veranstaltungsangebots einige der einstigen, gelegentlichen Opernbesucher *qua* veränderter Gelegenheitsstruktur vom Opernbesuch abgehalten worden sein, sie sich aber nach wie vor ihrem Selbstbild gemäß als – wenn auch seltene – Operngänger wahrgenommen haben. Dementsprechend könnten sie bei der Beantwortung der Frage zum üblichen Opernbesuch primär an ihr habitualisiertes, früheres Muster des Opernbesuchs gedacht haben und noch nicht an ihre neue, aufgrund äußerer Umstände erzwungene Praxis des Opernbesuchs.

Bei einem anderen Teil der Befragten sind zweifellos auch Missverständnisse für die Diskrepanzen in den Angaben verantwortlich. So rechneten einige unter ihnen den Besuch von Orten außerhalb Düsseldorfs dem üblichen Opernbesuch am Wohnort zu.¹⁵ Andere Befragte unterlagen Fehldatierungen, erwachsend aus Erinnerungsfehlern. Und bei wieder anderen Befragten kann eine Selbsttäuschung nicht ausgeschlossen werden, geboren aus dem Bedürfnis, an der gesellschaftlich hoch geschätzten Kultur teilzuhaben.¹⁶ Dabei ist weniger wahrscheinlich, dass sie sich als Operngänger bezeichnen, obwohl sie keine sind; vielmehr ist hier eine zeitliche Streckung des Erinnerungszeitraums anzunehmen: Ein Opernbesuch, der zeitlich weit zurückliegt, wird in großzügiger Weise als Ausdruck des habituellen, wenn auch seltenen Opernbesuchs interpretiert.¹⁷

Angesichts der Tendenz zum *overreporting* muss man gegenüber Hochrechnungen auf der Basis von Umfragen, die sich allein auf Fragen nach der generellen Häufigkeit der Nutzung stützen, eine gewisse Vorsicht walten lassen.¹⁸ Doch es gibt noch andere Konsequenzen substantieller Art: Je nachdem, welche Frage benutzt wird – die allgemein gehaltene

¹⁴ So suchten sie womöglich nunmehr das Opernhaus auch an Tagen auf, die sie früher nicht für den Opernbesuch nutzten. Bedingt durch die Reduktion des Vorstellungsangebots ist die Auslastung – gemessen an der Zahl verfügbarer Plätze – im Düsseldorfer Opernhaus insgesamt gestiegen, bei Opern z. B. von 77 auf 85 Prozent. Die regelmäßigen Opernbesucher, die mit dem Opernhaus stark verbunden sind, dürften sich – so ist zu vermuten – am ehesten in ihrem Opernbesuch der veränderten Angebotsstruktur angepasst haben. Die selteneren Besucher, die stärker durch situationspezifische Rahmenbedingungen als durch ihr habitualisiertes Muster des Opernbesuchs geprägt sind, dürften hingegen stärker von der Reduktion des Angebots betroffen worden sein.

¹⁵ Fasst man lokalen und überlokalen Opernbesuch zusammen, sinkt die „Fehlerquote“. Unter den Befragten, die angeben, rund einmal im Jahr in die Düsseldorfer Oper zu gehen, steigt dann der Anteil der Personen mit Besuchen in den letzten zwölf Monaten auf nahezu zwei Drittel (63 Prozent).

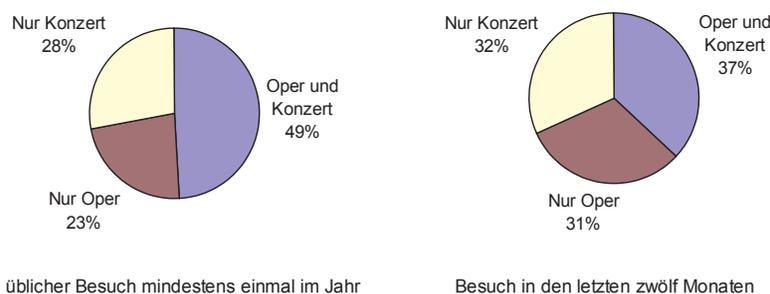
¹⁶ Betroffen von einer Neigung zu sozial erwünschten Antworten sind eigenen Analysen zufolge vor allem Befragte mit niedriger Bildung. So liegt der Anteil niedrig Gebildeter unter den Opernbesuchern in der Bevölkerungsumfrage etwas höher als unter den Befragten, die von uns im Opernhaus kontaktiert wurden und den Fragebogen beantworteten.

¹⁷ Infolgedessen wird die Häufigkeit des Opernbesuchs überschätzt. Die Tatsache, dass nicht nur beim Opern-, sondern auch beim Konzertbesuch der Anteil der Besucher schrumpft, sobald man nicht die allgemein gehaltene Frage, sondern die nach den letzten zwölf Monaten stellt (während dies beim Museums- und Theaterbesuch nicht der Fall ist), könnte ein Hinweis dafür sein, dass von sozialen Erwünschtheitseffekten besonders Fragen zum Opern- und Konzertbesuch betroffen sind.

¹⁸ Dies gilt umso mehr für Umfragen, die *face-to-face* oder telefonisch durchgeführt wurden. Denn bei diesen werden sozial erwünschte Antworten, bedingt durch den Einsatz von Interviewern und das Fehlen von Anonymität, im Vergleich zu postalischen Erhebungen noch verstärkt.

oder die auf die letzten zwölf Monate bezogene –, fällt auch der Grad an Überschneidung der Besucherkreise unterschiedlich hoch aus. Dies gilt selbst dort, wo Einrichtungen der gleichen Art zueinander in Beziehung gesetzt werden: Wählt man die Frage zum üblichen Besuch, kommt man *innerhalb* des Kreises von Besuchern klassischer Musikveranstaltungen auf einen Anteil von 49 Prozent, der *beide* Orte klassischer Musikdarbietung – Opernhaus und Konzert – aufsucht (vgl. Abb. 1). Legt man das Kriterium eines Besuchs innerhalb der letzten *zwölf Monate* zugrunde, schrumpft der Anteil auf 37 Prozent. Offenbar gibt es mehr doppelte Loyalitäten auf der Ebene der gelegentlich als auf der Ebene der häufig geübten Praxis.

Abb. 1: Besuch des Opernhauses und/oder klassischer Konzerte unter Nutzern klassischer Musikveranstaltungen nach Art des Fragebezugs (in Prozent)



Und wie hoch ist die Teilhabe an der Hochkultur insgesamt? Bestimmt man über die Frage zum üblichen Besuch den Anteil von Personen, die mindestens einmal im Jahr Opern, Konzerte, Theater oder Museen in Düsseldorf besuchen, kommt man auf einen Wert von 64 Prozent. Fasst man die Kriterien strenger und bezieht sich auf den Besuch in den letzten zwölf Monaten, erhält man einen Anteil von 52 Prozent.¹⁹ Zusammen genommen bedeutet dies, dass ein durchaus bedeutsamer Anteil an der Bevölkerung Einrichtungen der Hochkultur nutzt – nicht notwendigerweise häufig, aber doch gelegentlich. Der Kreis der gelegentlichen Nutzer von Einrichtungen der Hochkultur stellt keine kleine, elitäre Minderheit dar.

Kulturelle Partizipation als Bestandteil übergreifender kultureller Schemata

In der bisherigen Diskussion haben wir den Opern-, Theater- und Museumsbesuch aus analytischer Sicht als Akt der Teilhabe an der Hochkultur bezeichnet. Diese Zurechnung kann, muss sich aber nicht mit der Sicht der Bürger decken. Die Bürger könnten durchaus anderen Praktiken folgen, wenn es um die Nutzung der lokalen Angebotsstruktur geht. So könnten sie z. B. eine allgemeine Neigung haben, nicht nur Einrichtungen der Hochkultur häufig zu besuchen, sondern auch Einrichtungen und Veranstaltungen im Grenzbereich

¹⁹ Korreliert man die Zahl der Einrichtungen, die gewöhnlich mindestens einmal im Jahr aufgesucht werden, mit der Zahl der Einrichtungen, die in den letzten zwölf Monaten besucht wurden, erhält man $r = .68$. Der Zusammenhang ist hoch, aber nicht perfekt.

Tabelle 2: Faktorenstruktur der kulturellen Teilhabe (Varimax Rotation)

	Faktor 1	Faktor 2
Oper	.86	-.08
klassisches Konzert	.86	.02
Theater	.77	.28
Museum	.66	.41
Musical	.38	.39
Kino	-.12	.79
Rock- und Popkonzert	-.00	.85

Ladungen über .50, die als Kriterium für die Kennzeichnung der Faktoren dienen, sind kursiv gesetzt; paarweiser Ausschluss von Werten. Die Variablen, die die Häufigkeit der Nutzung messen, gehen in der Originalmetrik in die Analysen ein („Mehrere Male pro Woche“ = 1 bis „Nie“ = 8); vgl. Tabelle 1

von Kunst und Unterhaltung – wie z. B. Musicals, Rock- und Popkonzerte oder Kinos. Nicht die selektive Nutzung der Einrichtungen der Hochkultur wäre dann für sie charakteristisch, sondern eine generalisierte Neigung, von kulturellen Angeboten – egal, ob „klassisch“ oder unterhaltend – Gebrauch zu machen.

Um dies zu klären, unterziehen wir die Daten einem statistischen Verfahren, das nicht nur bloße Zusammenhänge zwischen der Nutzung unterschiedlicher Einrichtungen, sondern auch die Enge des Zusammenhangs bestimmt. Das Ergebnis, basierend auf einer Faktorenanalyse der genannten Nutzungsformen, dokumentiert eine Tendenz zur Ausdifferenzierung kultureller Praxisformen (Tabelle 2): Wer das Opernhaus besucht, der geht – wie man dem ersten Faktor entnehmen kann – nicht nur häufig in klassische Konzerte, sondern auch in Theater und Museen und *vice versa*. Man kann die Konfiguration, wie sie hier für die Gesamtheit der Befragten beschrieben ist, in Anlehnung an Gerhard Schulzes Klassifikation²⁰ als „Hochkulturschema“ bezeichnen.

Der zweite Faktor ist durch den Besuch von Rock- und Popkonzerten und von Kinos gekennzeichnet. Würde man zusätzlich Variablen des Lebensstils einbeziehen, wie den Besuch von Restaurants oder Treffen mit Freunden (hier in der Tabelle nicht mit aufgeführt), würde sich zeigen, dass dieser Faktor ebenfalls durch eine starke sozial aktive Komponente geprägt ist. Es handelt sich hier um ein Erlebnismuster, das mehr durch Spannung und Abwechslung als durch Kontemplation gekennzeichnet ist. Es entspricht dem „Spannungsschema“ in Schulzes Klassifikation.

Der Besuch von Musicals ist interessanterweise keinem der beiden Faktoren zuzuordnen. Die entsprechende Variable liegt mit gleich hoher Ladung sowohl auf Faktor I als auch auf Faktor II. Und in beiden Fällen wird der Grenzwert von .50, der üblicherweise den Maßstab bei der Charakterisierung von Faktoren bildet, nicht erreicht. Womöglich ist dies der Fall, weil der Musicalbesuch weder dem kontemplativen Charakter des Besuchs von Opern, Theatern oder Museen nahekommt noch die Eigenschaften aufweist, die für das Spannungsschema typisch sind. Hinzu kommt, dass gelegentlich Musicals (wie z. B.

²⁰ Vgl. Schulze (1997: 143ff.).

Tabelle 3: Soziale Merkmale nach Häufigkeit der Nutzung von lokalen Einrichtungen der Hochkultur (in Prozent)

	Oper						Klassisches Konzert						Theater						Museum						insgesamt
	M		E		S		N		M		E		S		N		M		E		S		N		
<i>Geschlecht</i>																									
Mann	41	42	40	48	39	38	42	47	37	47	43	51	43	46	41	49	44								
Frau	59	58	60	52	61	62	58	53	63	53	57	49	57	54	59	51	56								
<i>Alter</i>																									
18-29	5	12	13	17	7	11	13	18	13	14	9	18	15	13	12	15	14								
30-44	15	29	30	33	17	36	30	32	23	35	35	30	29	24	29	26	29								
45-59	24	31	23	25	29	29	26	22	29	28	19	24	27	24	20	29	25								
60+	55	29	34	25	48	25	31	29	35	23	37	28	28	30	39	30	32								
<i>Bildung</i>																									
Hauptschule	22	20	26	40	10	13	28	44	23	22	33	46	14	30	43	52	31								
Realschule	21	17	17	23	20	22	18	22	19	19	20	22	16	25	22	22	20								
FHS-Reife	13	14	15	14	18	7	14	13	13	15	16	13	16	17	12	14	14								
Abitur	44	50	42	24	52	48	41	22	45	44	31	20	55	28	24	14	34								
(N=)	133	108	282	488	142	112	286	468	327	154	299	259	378	176	327	192	1.044								

M = mehrmals im Jahr; E = einmal im Jahr; S = seltener; N = nie; FHS-Reife = Fachhochschulreife.

Die Zahlen in den einzelnen Rubriken addieren sich spaltenweise jeweils zu 100 Prozent.

„Westside Story“) im Opernhaus aufgeführt werden. Damit geraten Musicals *qua* Veranstaltungsort ebenfalls in die Nähe des Hochkulturschemas.²¹

Einige Autoren haben aus dem Tatbestand, dass Opern-, Konzert-, Theater- oder Museumsbesuch häufig miteinander einhergehen, gefolgert, dass es sich letztlich um den Bestandteil ein- und desselben Lebensstils handelt und sich in den Analysen darauf eingestellt. So haben sie aus den einzelnen Komponenten eine neue Variable, die der Teilhabe am „Hochkulturschema“, gebildet, und mit dieser – statt mit den Einzelindikatoren – ihre Analysen betrieben.²² Aus einer übergreifenden Perspektive mag dies sinnvoll sein. Denn es gibt durchaus – wie die Faktorenanalyse zeigt – eine gewisse Einheit in der Vielfalt. Aber es gibt auch eine Vielfalt in der Einheit. Und diese könnte, was im Folgenden zu prüfen ist, durchaus mit einer divergierenden Konstellation von sozialen Einflussfaktoren einhergehen.

Soziale Merkmale der Besucher

Will man analysieren, welche sozialen Faktoren auf die Nutzung der Hochkultur Einfluss nehmen, ist es sinnvoll, dies für die einzelnen Einrichtungen zunächst getrennt zu tun. Denkbar ist, dass zwar die Nutzung der Einrichtungen durch gemeinsame soziale Einflussfaktoren bestimmt wird, es aber zusätzlich auch je nach Art der Einrichtung noch ein einrichtungsspezifisches Sozialprofil gibt. In Tabelle 3 sind die Angaben dazu zusammengestellt. Betrachtet man zuerst den Opernbesuch, so zeigt sich, dass es hier eine leichte Tendenz zur Überrepräsentation der Frauen unter den Zuschauern gibt. Während sich Frauen unter den Nichtbesuchern mit einem Anteil von 52 Prozent finden, sind sie im Publikum – egal wie häufig der Besuch erfolgt – in leicht erhöhter Weise mit Werten zwischen 58 und 60 Prozent vertreten. Einen systematischen Zusammenhang *innerhalb* des Opernpublikums – zwischen der Häufigkeit des Besuchs und dem Geschlecht – gibt es nicht.

Anders ist die Situation im Fall der Merkmale „Alter“ und „Bildung“. Hier gilt, dass steigende Besuchshäufigkeit deutlich mit höherem Alter und höherer Bildung einhergeht. Lediglich bei den besonders häufigen Besuchern (mehrmals im Jahr) sinkt der Anteil der besser Gebildeten wieder leicht ab. Eine ähnliche Beziehung hatten wir schon in einer früheren Düsseldorfer Befragung beobachtet.²³ Dieses Ergebnis ist paradox, erscheint es doch als plausibel, dass die Variablen, die über den Besuch oder Nichtbesuch entscheiden, auch über die Häufigkeit der Nutzung mitbestimmen. Dass dies hier nicht zutrifft, geht – wie vertiefende Analysen zeigen – im Wesentlichen auf die erhebliche Steigerung des Durchschnittsalters unter den häufigen Opernbesuchern zurück. Der Effekt ist derart stark ausgeprägt, dass das Bildungsniveau, das in der älteren Generation niedriger ist als in der jüngeren, unter den häufigeren Besuchern wieder absinkt.

²¹ Untergliederungen nach dem Merkmal „Alter“ erbringen weitgehend ähnliche Strukturen hochkultureller Nutzung, was ein Hinweis dafür ist, dass die beobachtete Ausdifferenzierung – in ein „Hochkultur-“ und ein „Spannungsschema“ – ein generelles Muster darstellt und nicht auf einzelne Subgruppen begrenzt ist. Es ist auch nicht räumlich oder zeitlich beschränkt. So ließ es sich schon in einer früheren Untersuchung in Düsseldorf nachweisen, ebenso in Hamburg und Dresden (vgl. Reuband 2002a).

²² Dies ist z. B. bei Schulze (1997) der Fall, aber auch bei einer Reihe anderer Autoren, die seinem Konzept folgten.

²³ Vgl. Reuband (2002a).

Wendet man sich den Besuchern klassischer Konzerte zu, zeigt sich, dass diese in ihrem Sozialprofil den Opernbesuchern ähneln: Frauen sind leicht überrepräsentiert, und steigende Besuchshäufigkeit geht tendenziell mit sinkendem Alter und mit steigender Bildung einher. Im Gegensatz zum Opernbesuch gibt es jedoch keinen kurvilinearen Verlauf: Ab einem bestimmten Grenzwert sinkt der Anteil der besser Gebildeten nicht wieder ab.²⁴ Dass Gemeinsamkeiten im Sozialprofil Akzentunterschiede nicht ausschließen, zeigt sich ebenfalls beim Theater- und Museumsbesuch: Unter den Theaterbesuchern sind Frauen einmal mehr leicht überrepräsentiert, und wachsende Besuchshäufigkeit geht mit steigender Bildung einher. Anders als zuvor kann der Alterseffekt jedoch *de facto* vernachlässigt werden.²⁵

Im Fall des Museumsbesuchs verwischen sich die beschriebenen sozialen Charakteristika der Nutzung noch stärker: So lässt sich weder ein systematischer Geschlechts- noch ein Alterseffekt erkennen. Beobachtet werden kann allenfalls ein Bildungseffekt. Und dieser verläuft ähnlich wie in den zuvor genannten Beispielen. Dass die Struktur der sozialen Prägung je nach Art des Museums unterschiedlich sein könnte – in Museen mit moderner Kunst z. B. anders ist als in Museen mit alter Kunst und in Kunstmuseen anders als in naturwissenschaftlichen Museen oder Stadtmuseen –, ist aufgrund von Besucherumfragen in Museen außerhalb Düsseldorfs nicht ausgeschlossen,²⁶ kann aber an dieser Stelle nicht geklärt werden.

Die sozialen Einflüsse im Vergleich

Die bisherige Analyse hat Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen häufigen Besuchern, seltenen Besuchern und Nichtbesuchern erbracht. Die *eigenständige* Erklärungskraft der jeweiligen sozialen Merkmale für die Nutzung oder Nichtnutzung der kulturellen Infrastruktur ist damit noch nicht geklärt. Denn die bisher betrachteten sozialen Merkmale sind voneinander nicht unabhängig. So sind z. B. Frauen, weil sie eine höhere Lebenserwartung als Männer haben, unter älteren Menschen stärker vertreten als unter jüngeren. Und Ältere sind, weil sie nicht in der Zeit der Bildungsexpansion aufwuchsen, schlechter gebildet als Jüngere. Denkbar ist, dass sich mancher der beschriebenen Unterschiede bei Berücksichtigung der übrigen sozialen Merkmale etwas anders darstellen würden. Auch ist bislang ungeklärt, warum sich die Bildung als eine so bedeutsame Variable herauskristallisiert hat: Ist es die von der Schule mitgeprägte kulturelle Kompetenz – oder spiegeln sich hier im Wesentlichen Statusmerkmale und ökonomische Ressourcen wider? Bildung ist

²⁴ Inwiefern die Altersstruktur des Stammpublikums im Opernhaus ein stabiles oder zeitspezifisches Phänomen repräsentiert, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben. Eine frühere Düsseldorfer Befragung, im Jahr 2000 durchgeführt, erbrachte für diejenigen, die mehrmals im Jahr in die Oper gehen, einen Anteil von über 60-Jährigen in Höhe von lediglich 52 Prozent. Die häufigen Opernbesucher waren damals also etwas jünger als zur Zeit unserer neuen Erhebung (wenngleich immer noch überproportional alt im Vergleich zur Gesamtbevölkerung).

²⁵ Würde man nach Art des Theaters unterscheiden, würde sich allerdings zeigen, dass diese Aussage nicht uneingeschränkt gilt. So korreliert das Alter mit der Besuchshäufigkeit des Schauspielhauses $r = .02$, sonstiger Theater mit $r = .12$ ($p < 0,001$). In der Besucherbefragung, die im Schauspielhaus stattfand, ergab sich sogar eine negative Korrelation zwischen Alter und Besuchshäufigkeit – je älter, desto seltener der Besuch. Unter den Besuchern des Boulevardtheaters ging – wie in der Bevölkerungsumfrage – steigende Besuchshäufigkeit mit steigendem Alter einher (vgl. Reuband und Mishkis 2005: 242).

²⁶ Vgl. Klein (1990).

schließlich nicht nur Indikator für kognitive Kompetenz und Erkenntnis, sondern stellt – zusammen mit Berufsstatus und Einkommen – eine zentrale Dimension sozialen Status und sozialer Schichtzugehörigkeit dar.

Um den Stellenwert der einzelnen Staturelemente für die kulturelle Teilhabe im Kontext der anderen Variablen genauer bestimmen zu können, beziehen wir neben der Bildung zusätzlich den beruflichen Status des Haushaltsvorstandes und das Netto-Haushaltseinkommen in unsere Analysen mit ein.²⁷ Wie groß die eigenständigen Effekte der Variablen sind, lässt sich über eine lineare Regressionsanalyse prüfen, in die die einzelnen interessierenden sozialen Merkmale als unabhängige Variablen eingehen. Die abhängige Variable wird jeweils durch die einrichtungsspezifische Angabe zur üblichen Nutzung gebildet (differenziert nach Häufigkeit des Besuchs im Jahr) und darüber hinaus durch eine neu gebildete globale Variable – bestehend aus Opern-, Konzert-, Theater- und Museumsbesuch. Durch den Vergleich können wir erkennen, inwieweit sich die unterschiedlichen Formen der Hochkulturnutzung unterscheiden und welche Erklärungskraft es hat, wenn man die Partizipation an der Hochkultur als Ganzes – wie bei anderen Autoren der Fall – der Analyse zugrunde legt.

Wie man Tabelle 4 entnehmen kann,²⁸ bleiben die bisher als relevant ausgewiesenen unabhängigen Variablen in den meisten Fällen in ihrer Wirkung und Wirkungsrichtung bestehen. Dies gilt auch für das Merkmal „Bildung“, das zusammen mit den Merkmalen „beruflicher Status“ und „Netto-Haushaltseinkommen“ als unabhängige Variable neu in die Analyse eingegangen ist. Nur in wenigen Fällen wird das bisherige Bild modifiziert: So übt das Alter, das zuvor keine Erklärungskraft für den Theater- und Museumsbesuch hatte, nun einen statistisch signifikanten Effekt aus. Offenbar wurde bei der bivariaten Analyse der Alterseffekt durch den Einfluss des Bildungseffekts verdeckt: Die Tatsache, dass unter den häufigeren Besuchern die besser Gebildeten überrepräsentiert sind, hatte es mit sich gebracht, dass sich in dieser Nutzerkategorie überproportional die Jüngeren einfanden. Im Vergleich zum Opern- und Konzertbesuch ist der Alterseffekt freilich nicht einmal halb so groß.

Als stärkster Einflussfaktor erweist sich bei nahezu allen Analysen die Bildung.²⁹ Lediglich beim Opernbesuch ist das Alter im Vergleich zur Bildung etwas bedeutsamer. Dies war nicht immer der Fall. So hatte einige Jahre zuvor eine von uns durchgeführte Bevöl-

²⁷ Der berufliche Status des Haushaltsvorstandes wurde erfasst über die Frage zum jetzigen und zuletzt ausgeübten Beruf des Befragten bzw. des (Ehe-)Partners (jeweils erfasst in Form von Berufsklassen). Zugrunde gelegt wurde der eigene Beruf bzw. – bei verheirateten Frauen – der Beruf des Ehemannes auf der Basis von durchschnittlichen Berufsprestigewerten gemäß MPS-Skala (vgl. Wolf 1995). Analysen, die auf dem Konzept der Äquivalenzeinkommen beruhen (und die Zahl der Haushaltsmitglieder berücksichtigen) erbringen im Wesentlichen in der Regressionsanalyse ähnliche Befunde, weswegen wir hier auf ihre Darstellung verzichten.

²⁸ Aufgeführt sind die standardisierten Regressionskoeffizienten (Beta), die zwischen 0 und ± 1 variieren können (je näher ± 1 , desto stärker der Effekt). Die standardisierten Koeffizienten haben den Vorteil, dass das relative Gewicht der Einflussgrößen in der jeweiligen Regressionsanalyse bestimmt werden kann. Wie der Vergleich sowohl der vorliegenden als auch der folgenden Tabellen erbringt, ändert sich an den grundlegenden Aussagen über die Nutzung unterschiedlicher Einrichtungen nichts, wenn man anstelle der standardisierten die unstandardisierten Regressionskoeffizienten verwendet. Diese sind der besseren Lesbarkeit wegen daher in der Übersicht ausgelassen.

²⁹ Bedenkt man, dass sozial erwünschte Antworttendenzen dazu führen, dass sich Personen mit niedriger Bildung überproportional zum Opernbesuch bekennen, obwohl er bei ihnen selten oder gar nicht üblich ist, dann hieße das: Der Effekt der Bildung wird in den Analysen eher zu niedrig als zu hoch ausgewiesen. Der wahre Wert ist wahrscheinlich noch etwas höher anzusetzen.

Tabelle 4: Soziale Determinanten der Häufigkeit des Besuchs unterschiedlicher lokaler Kultureinrichtungen (Beta-Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Häufigkeit des Besuchs:				
	Oper	klassisches Konzert	Theater	Museum	Hochkultur insgesamt ⁺
Geschlecht	.03	.05	.10**	.05	.07*
Alter	.31***	.31***	.14***	.12*	.27***
Bildung	.22***	.34***	.18***	.36***	.33***
Berufsstatus	.14***	.14***	.13**	.08*	.15***
Einkommen	.10**	.09**	.16***	.09**	.14***
r ²	.16	.22	.13	.17	.23

⁺ „Hochkultur insgesamt“ gebildet mittels Faktorenwerten aus den Variablen für Nutzung kultureller Einrichtungen (Oper, Konzert, Theater, Museum)

* p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Kodierung: Geschlecht: 1 = männlich, 2 = weiblich; Alter in numerischer Form errechnet aus Geburtsjahr und Erhebungsjahr; Bildung: Hauptschule = 1, Realschule = 2, Fachhochschulreife = 3, Abitur = 4; Berufsstatus gemäß MPS-Prestigeskala ausdifferenziert nach Berufsgruppen (vgl. Wolf 1995, 114, 118; Werte zum Teil von uns gemittelt); Einkommen = Netto-Haushaltseinkommen, durchschnittlicher Wert aus vorgegebenen Einkommensklassen. Die Variablen für die Häufigkeit des Besuchs kultureller Einrichtungen, die als abhängige Variablen dienen, gehen in der Originalmetrik in die Analyse ein (siehe Frageformulierungen in Tabelle 1).

kerungsbefragung auch beim Opernbesuch eine größere Erklärungskraft der Bildung als des Alters erbracht.³⁰ Inwiefern sich darin eine zeitspezifische Sondersituation, z. B. aufgrund eines veränderten Programmangebots, oder ein längerfristiger Trend abbildet, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben.

Von besonderer Bedeutung ist, dass den neu in die Analyse eingeführten Variablen „Berufsstatus“ und „Haushaltseinkommen“ ein eigenständiges Gewicht zukommt, auch wenn dieses nicht so stark ist wie beim Merkmal „Bildung“. In ihrer Einflusstärke sind die beiden neuen Variablen annähernd gleich: Beim Opern- und Konzertbesuch ist der berufliche Status geringfügig gewichtiger als das Einkommen, beim Theater- und Museumsbesuch (ebenso wie bei der Teilhabe an der Hochkultur insgesamt) sind die Werte praktisch gleich groß.

Soziale Einflüsse auf kulturelle Orientierungen

Nun kann die Analyse sozialer Merkmale nur ein erster Schritt zum Verständnis der Mechanismen sein, die auf die kulturelle Partizipation Einfluss nehmen. Ungeklärt sind die intervenierenden Faktoren, die mit den sozialen Merkmalen korrelieren und diese wirksam werden lassen: Sind es die künstlerisch-kulturellen Interessen, die aus sozialen Hintergrundmerkmalen erwachsen oder mit ihnen assoziiert sind? Oder gibt es eine sozial bestimmte Neigung zur Nutzung der Einrichtungen unabhängig von den künstlerisch-kulturellen Vorlieben und Interessen? Aus Untersuchungen über die Wertschätzung klassischer Musik ist bekannt, dass diese umso mehr geschätzt wird, je älter eine Person und

³⁰ Vgl. Reuband (2002a).

Tabelle 5: Soziale Determinanten kultureller Interessen (Beta-Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Wertschätzung/Interesse				
	Oper	klassische Musik	Literatur	Kunst, Malerei	kulturelle Interessen ⁺
Geschlecht	.06	.07*	.23***	.16***	.14***
Alter	.43***	.32***	.19***	.16***	.34***
Bildung	.21***	.33***	.42***	.29***	.39***
Berufsstatus	.19***	.17***	.04	.13**	.17***
Einkommen	.03	.03	.06	.02	.01
r ²	.23	.21	.20	.13	.26

⁺ „kulturelle Interessen“ gebildet mittels Faktorenwerten aus den einzelnen Variablen für künstlerische und kulturelle Interessen

* p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Frageformulierungen: „Wie sehr gefallen Ihnen die folgenden Musikarten: klassische Musik?; Opern? *Antwortvorgaben:* „sehr gut – gut – mittel – schlecht – überhaupt nicht“; „Wie sehr interessieren Sie sich für ... Musik – Kunst/Malerei – Literatur?“ *Antwortvorgaben:* „sehr stark – stark – mittel – wenig – überhaupt nicht“.

Basis: paarweiser Ausschluss von Werten

je höher deren Bildung ist.³¹ Gilt Ähnliches auch für die anderen kulturellen Vorlieben und Interessen? Und ergibt sich hierüber eine Erklärung der Wirksamkeit sozialer Hintergrundmerkmale?

Um dies zu klären, bedarf es einer Analyse des Einflusses sozialer Merkmale auf künstlerisch-kulturelle Vorlieben und Interessen – hier operationalisiert über die Vorliebe für Opern und klassische Musik und das Interesse an Literatur sowie Bildender Kunst. Zusätzlich haben wir aus diesen Einzelvariablen eine neue übergreifende Variable gebildet, die das *generalisierte* Interesse an Fragen der Hochkultur misst. Wie man Tabelle 5 entnehmen kann, ergibt sich im Fall des Geschlechts nur ein schwacher, zu vernachlässigender Einfluss auf die Bewertung von klassischer Musik und Opern. Stärker ist der Zusammenhang bei den Merkmalen „Alter“ und „Bildung“, wobei – wie schon in früheren Untersuchungen – gilt: Je älter und besser gebildet eine Person ist, desto positiver ist deren Bewertung.

Wie vertiefende Analysen unter Rekurs auf Rückerinnerungsfragen (die sich auf den Musikgeschmack in der Jugendzeit beziehen) belegen,³² handelt es sich bei dem Effekt der Altersvariablen um eine Mischung von Alters- und Generationseffekten: Mit zunehmendem Alter machen Menschen Erfahrungen mit klassischer Musik und Opernmusik und lernen sie zu schätzen.³³ Gleichzeitig aber ist ebenfalls ersichtlich, dass Jüngere zum Zeitpunkt ihrer Jugend seltener eine Vorliebe für derartige Musik entwickelt haben als die Älteren. Und dieser generationsbedingte „Rückstand“ in der Wertschätzung klassischer Musik bleibt, wenn auch auf verändertem Niveau, mit zunehmendem Alter erhalten. Was bedeutet: Längerfristig droht das Publikum für Opern und klassische Musik zu „überaltern“, womöglich gar auszusterben.³⁴

³¹ Vgl. Reuband (2003).

³² Unveröffentlichte Ergebnisse aus unserer Bevölkerungsumfrage.

³³ Vgl. auch Hartmann (1999).

³⁴ Dazu vgl. auch Reuband (2005).

Variiert der Musikgeschmack nicht oder kaum zwischen den Geschlechtern, verhält es sich im Fall des Interesses an Bildender Kunst und Literatur anders: Hier sind es die Frauen, die sich interessierter zeigen. Vermutlich hat dies etwas mit der geschlechtsspezifischen Sozialisation und der Tatsache zu tun, dass Frauen traditionell eine Rolle als „Bewahrer“ der Kultur zugeschrieben wurde.³⁵ Bemerkenswerterweise sind es – wie im Fall des Interesses für Opern und klassische Musik – sowohl beim Themenbereich „Literatur“ als auch bei „Kunst/Malerei“ ebenfalls die Älteren, die daran ein größeres Interesse bekunden als die Jüngeren. Dass dies keiner unrealistischen Selbstetikettierung entspricht, belegen andere Daten. So verfügen die Älteren nicht nur häufiger als Jüngere über eine Vielzahl an Büchern über Kunst, Malerei und Romane. Sie verfolgen auch häufiger die Berichterstattung über diese Themen, indem sie häufiger den Kulturteil von Zeitungen lesen.³⁶

Mag man den umfangreicheren Buchbesitz der Älteren noch als eine Funktion zwischenzeitlich verstrichener Lebenszeit – und damit als bloßen Effekt von Gelegenheitsstrukturen – deuten, so belegt der Zusammenhang mit dem Lesen des Kulturteils andererseits doch eine real existierende Beziehung. Und diese ist nicht eine bloße Folge der Tatsache, dass Ältere häufiger Tageszeitungen lesen und deswegen – quasi zwangsläufig – den Kulturteil zur Kenntnis nehmen. Vielmehr lässt sich der beschriebene Zusammenhang auch dann beobachten, wenn man sich auf den Kreis der regelmäßigen Leser von Tageszeitungen beschränkt.³⁷

Durch die wiederholte Rezeption von Berichten über kulturelle Ereignisse stellt sich womöglich mit zunehmendem Alter ein steigendes Interesse an kulturellen Themen ein und bedingt dadurch einen Alterseffekt. Dass es ebenfalls einen Generationseffekt geben könnte, ist dennoch nicht ausgeschlossen. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass der Anteil der Zeitungsleser in der Bundesrepublik generationsbedingt im Lauf der Zeit immer mehr abgenommen hat.³⁸ Dem entspricht in unserer Erhebung der Tatbestand, dass die Zahl der Zeitungsleser in den höheren Altersgruppen größer ist als unter den Jüngeren. So geben 59 Prozent der 18- bis 29-Jährigen an, täglich oder fast täglich eine Tageszeitung zu lesen, bei den 30- und 44-Jährigen sind es 69 Prozent, bei den 45- bis 50-Jährigen 79 Prozent und bei den über 60-Jährigen 85 Prozent.

³⁵ Vgl. Hobsbawm (2004: 262).

³⁶ Wir haben die Regressionsanalysen mit dem gleichen Satz von Variablen wie in Tabelle 5 gerechnet, nur mit dem Unterschied, dass wir als abhängige Variable einmal die Zahl der Bücher, die man aus den Bereichen „schöngeistige Literatur, Romane“ bzw. „Kunst/Malerei“ besitzt, gewählt haben, und einmal die Häufigkeit des Lesens des Kulturteils. Im Fall der „schöngeistigen Literatur, Romane“ liegt der Beta-Koeffizient für Alter bei .18, wenn man das Originalmaß – Zahl der Bücher – verwendet, bzw. bei .27, wenn man die logarithmierte Fassung der Bücherzahl wählt. Im Fall der Bücher zu „Kunst/Malerei“ (in der logarithmierten Fassung) liegt der Beta-Wert für Alter bei .27. Die logarithmierte Fassung ist in beiden Fällen der ursprünglichen Form der Messung vorzuziehen, weil in der Originalfassung einige Befragte besonders viele Bücher ihr Eigen nennen (einige 1.000 und mehr, diese wurden mit dem Wert 1.000 verrechnet) und dadurch die Verteilung sehr verzerrt ausfällt.

³⁷ Beschränkt man sich auf die Befragten, die eine Zeitung täglich oder fast täglich lesen, ergibt sich zwischen der Häufigkeit des Lesens des Kulturteils und dem Alter ein Beta-Wert von .27. Es handelt sich um einen eigenständigen Effekt, der auch nicht durch den Besitz von Büchern erklärt werden kann. Denn führt man als unabhängige Variable die Zahl der Bücher (in der logarithmierten Form) zusätzlich mit ein, bleibt der Effekt – wenn auch leicht abgeschwächt – erhalten. Er liegt dann bei .20 (und damit praktisch auf gleichem Niveau wie die Bildung, die mit dem Beta-Wert .22 ausgewiesen ist).

³⁸ Vgl. Noelle-Neumann und Köcher (2002: 384).

Die abnehmende Zeitungslektüre ist umso bemerkenswerter, als Jüngere über eine bessere Bildung verfügen als Ältere und höhere Bildung mit der Lektüre von Zeitungen einhergeht. Tatsächlich aber ist der Schwundeffekt unter den höher Gebildeten noch stärker ausgeprägt als unter den Jüngeren – wohl auch deswegen, weil sie häufiger auf alternative Medien, wie das Internet, zurückgreifen. Von den Befragten mit Abitur unter 30 Jahren lesen in ihrer Gesamtheit 51 Prozent täglich oder fast täglich eine Tageszeitung, von den 30- bis 44-Jährigen sind es 67 Prozent, von den 45- bis 59-Jährigen 74 Prozent und von den über 60-Jährigen 86 Prozent. Die Chance, den Kulturteil zur Kenntnis zu nehmen, ist allein schon von der Häufigkeit der Zeitungslektüre her gesehen unter den Jüngeren damit eindeutig geringer als unter den Älteren.³⁹

Wie stark der Alters- bzw. Generationseffekt auch sein mag und längerfristige Verschiebungen kultureller Interessen dadurch begünstigt werden könnten – sicher ist: Es gibt, mitbedingt durch die Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte, auch gegenläufige Tendenzen, erwachsend aus dem zwischenzeitlich gestiegenen Bildungsniveau der Bevölkerung. Der Bildungseffekt macht sich besonders beim Interesse an Literatur und Bildender Kunst bemerkbar: Die Beta-Koeffizienten der Regressionsanalyse sind rund zweimal so stark wie die des Alters. Nur bei der Wertschätzung für Opern bzw. klassische Musik sind Alters- und Bildungseffekt angenähert oder ist der Bildungseffekt schwächer als der Alters- bzw. Generationseffekt.

Wie man der Tabelle entnehmen kann, wirkt sich neben der Bildung ebenfalls der berufliche Status des Befragten auf die künstlerischen Interessen aus. Je höher dieser ist, desto größer das Interesse. Lediglich im Fall des literarischen Interesses ist kein Zusammenhang ersichtlich – was womöglich ein Ausdruck dafür ist, dass Literatur im Gegensatz zu Musik und Bildender Kunst in höheren sozialen Schichten kein Bestandteil kultureller Repräsentation und Kompetenzzuschreibung ist.⁴⁰ Musik und Bildende Kunst eignen sich noch am ehesten im Privaten als Mittel der Selbststilisierung: über eine entsprechende Schallplatten- oder DVD-Sammlung respektive über Bilder und Kunstgegenstände in der eigenen Wohnung, die man vorführen kann. Die Zahl der Romane im Bücherschrank ist – wegen der nicht unmittelbar sichtbaren Qualität der Romane – weniger auf den ersten Blick als Ausdruck kultureller Kompetenz erkennbar und eignet sich deshalb weniger als Statussymbol.

Kein Effekt auf die kulturellen Interessen erwächst aus den verfügbaren ökonomischen Ressourcen, operationalisiert über das Netto-Haushaltseinkommen. Ein Effekt war im Prinzip auch nicht zu erwarten. Man hätte zwar in Anlehnung an Ronald Ingleharts Postmaterialismustheorie argumentieren können, dass materielle Sicherheit Postmaterialismus

³⁹ Ob man in den Medien, die an Bedeutung gewonnen haben – wie Fernsehen und Internet – ebenso häufig den Kulturteil über lokale Ereignisse rezipiert wie in lokalen Tageszeitungen (und ob er dort in ähnlich breiter Form präsentiert wird), ist unwahrscheinlich. Die längerfristige Folge dieses Wandels in den Art der Kommunikationsmedien könnte sein, dass Kulturereignisse nur noch dann eine besondere Prominenz in der Berichterstattung erfahren, wenn sie besonders spektakulär sind. Die Vermittlung von Kulturereignissen verkäme in erster Linie zu einer Berichterstattung über „Kultur-Events“. Dies bliebe längerfristig auf das Kulturangebot nicht ohne Rückwirkungen. Es würde sich daran ausrichten, was eine besondere Aufmerksamkeit der Medien auf sich ziehen könnte.

⁴⁰ So dürfte es dann auch kein Zufall sein, dass im Rahmen der öffentlichen wie privaten Kulturförderung die Förderung von Literatur gegenüber der Förderung anderer Kultur- und Kunstformen einen sehr untergeordneten Stellenwert einnimmt; siehe z. B. Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung/Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst (2005: 33, 55, 93).

begünstigt und Postmaterialismus das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und nach Ästhetik.⁴¹ Aber das entscheidende Element in der Theorie von Inglehart ist, dass sich die Bedürfnishierarchie aufgrund der ökonomischen Lage in der Jugendzeit herausbildet und von da an weitgehend stabil bleibt. Auch wenn die ökonomische Lage der Eltern mit der späteren eigenen ökonomischen Lage korreliert, ist der Zusammenhang doch gewöhnlich nicht derart groß, als dass ein Effekt auf ästhetische Bedürfnisse – so es ihn geben sollte – in größerem Umfang wahrscheinlich wäre.

Der Stellenwert sozialer Merkmale und kultureller Orientierungen für die Nutzung der kulturellen Infrastruktur

Um zu klären, in welchem Umfang die kulturellen Interessen und die sozialen Merkmale einen eigenständigen Effekt auf die Teilhabe an der Hochkultur ausüben, haben wir in einem weiteren Schritt Analysen durchgeführt, bei denen wir neben den sozialen Merkmalen die zuvor bereits näher diskutierten, institutionsspezifischen kulturellen Vorlieben und Interessen in das Erklärungsmodell eingeführt haben: Für den Opernbesuch ist es die Wertschätzung von Opernmusik, für den Konzertbesuch die Wertschätzung klassischer Musik, für den Museumsbesuch das Interesse an „Kunst/Malerei“ und für den Theaterbesuch das Interesse an Literatur. Darüber hinaus haben wir die Teilhabe an der Hochkultur als Ganzes in Abhängigkeit von der zuvor schon verwendeten Variablen für generalisiertes künstlerisch-kulturelles Interesse analysiert.

Wie man Tabelle 6 entnehmen kann, geht der stärkste Einfluss auf die kulturelle Teilhabe von den künstlerischen Vorlieben und kulturellen Interessen aus. Gleichzeitig aber wirken auch die zuvor beschriebenen sozialen Merkmale, wenn auch stark reduziert, weiterhin ein. Ausnahmen betreffen den Berufsstatus (dieser hat nur noch beim Theaterbesuch einen eigenständigen Effekt) und das Geschlecht. Der beim Theaterbesuch einst bestehende Effekt des Geschlechts entfällt.

In nahezu allen Fällen erweist sich die Bildung als die wichtigste direkte Einflussgröße unter den sozialen Merkmalen. Bedenkt man, dass sie ebenfalls einen starken Effekt auf die künstlerisch-kulturellen Vorlieben und Interessen ausübt, wird ersichtlich, dass diesem Merkmal in der Erklärung kultureller Teilhabe eine Schlüsselstellung zukommt. Von Interesse ist ebenfalls, dass das Alter in nahezu allen Fällen einen – wenn auch schwachen – Effekt ausübt und dass das Einkommen seinen Einfluss auf die Teilhabe beibehält. Ökonomische Kalküle spielen auf Seiten der Befragten offenbar durchaus eine Rolle, wenn es darum geht, ob die jeweilige Einrichtung der Hochkultur genutzt wird oder nicht.⁴² Und

⁴¹ Inglehart begreift ästhetische Bedürfnisse als zentralen Bestandteil des postmaterialistischen Wertesyndroms. Er operationalisiert sie allerdings in seiner Langfassung der Wertemessung – in verkürzter Weise – lediglich über die Vorstellung „schönere Städte“ (vgl. Inglehart 1977: 42f.). In der Rezeption des Inglehart'schen Werks und dessen Weiterentwicklung bleibt (auch bei Inglehart selbst) die Frage der ästhetischen Bedürfnisse marginal und wird nicht näher diskutiert oder analysiert. So muss dann auch die Frage, ob steigender Postmaterialismus in der Gesellschaft zu einem steigenden Bedürfnis nach Ästhetik führt – und damit die Nutzung von Einrichtungen der Hochkultur fördert –, offen bleiben.

⁴² Dies zeigt sich in unserer Untersuchung auch am Beispiel der Gründe für seltenen oder fehlenden Opernbesuch: Sowohl unter denen, die gelegentlich oder – trotz Vorliebe für Opernmusik – nicht in die Oper gingen, wurden Kostengesichtspunkte (neben Zeitknappheit) als häufige Begründung vorgebracht. Inwiefern die besondere Konstellation sozialer Merkmale beim Theaterbesuch auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass unterschiedliche Arten der Theater hier zusammengeführt sind, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Denkbar

Tabelle 6: Soziale und kulturelle Determinanten der Häufigkeit des Besuchs unterschiedlicher lokaler Kultureinrichtungen (Beta-Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Häufigkeit des Besuchs:				
	Oper	klassisches Konzert	Theater	Museum	Hochkultur insgesamt ⁺
kulturelle Interessen ⁺⁺	.54***	.45***	.30***	.46***	.57***
Geschlecht	.00	.02	.03	.00	.01
Alter	.08*	.16***	.09**	.05	.08*
Bildung	.11**	.19***	.05	.22***	.11**
Berufsstatus	.04	.06	.11**	.02	.05
Einkommen	.09**	.08**	.18***	.10**	.14***
r ²	.38	.38	.21	.36	.46

⁺ „Hochkultur insgesamt“: gebildet mittels Faktorenwerten aus den einzelnen Variablen für Nutzung der kulturellen Einrichtungen (Oper, Konzert, Theater, Museum)

⁺⁺ „kulturelle Interessen“ bei „Oper“: Gefallen von Opernmusik; bei „Konzerten“: Gefallen von klassischer Musik; bei „Theater“: Interesse für Literatur; bei „Museum“: Interesse für Kunst/Malerei; bei „Hochkultur insgesamt“: Variable gebildet aus den vier genannten kulturellen Präferenzen (siehe Frageformulierungen in Tabelle 5).

* p < 0,05, ** p < 0,01, *** p < 0,001

Basis: paarweiser Ausschluss von Werten

noch etwas ist bedeutsam: Betrachtet man das generalisierte Maß für die Teilhabe an der Hochkultur, so wird das zuvor beschriebene Muster, das die meisten Formen kultureller Teilhabe kennzeichnet, weitgehend reproduziert.

Warum es neben dem indirekten auch einen direkten eigenständigen Bildungseffekt auf die Teilhabe gibt, ist eine offene Frage. Mehrere Gründe sind denkbar: Sie reichen vom Bemühen um Statusdistinktion⁴³ über das Selbstbild, als Gebildeter müsste man sich auch um Kultur kümmern, bis hin zu äußeren Anstößen und einer Konformität mit Angehörigen der eigenen Bezugsgruppe.⁴⁴ Dabei dürfte eine Rolle spielen, dass der Besuch kultureller Einrichtungen unter hoch Gebildeten eine häufige Praxis darstellt. Unter diesen Umständen wird eine Person aus dieser Bevölkerungsgruppe, selbst bei Desinteresse an Fragen der Kultur, veranlasst werden, gelegentlich auch Einrichtungen der Hochkultur aufzusuchen. Er wird es schon allein deswegen tun, um den kulturellen Erwartungen seiner Umwelt in gewissem Maße gerecht zu werden. In manchen Fällen wird er wohl auch durch den Partner oder Freunde zu einem gemeinsamen Besuch ermuntert oder eingeladen. Vermutlich ist der Bezugsgruppeneffekt zum Teil auch für den eigenständigen Effekt des Alters

ist, dass sich etwas andere Konstellationen ergeben würden, wenn man nach Schauspielhaus, Avantgardetheater und Boulevardtheater unterscheiden würde. Zu der unterschiedlichen sozialen Rekrutierungsbasis dieser Theater auf der Grundlage von Besucherumfragen in Düsseldorf vgl. Reuband und Mishkis (2005).

⁴³ Vgl. Bourdieu (1989).

⁴⁴ Bezugsgruppen sind durch die Personen mitgeprägt, mit denen man im Alltag zusammentrifft und mit denen man enge Beziehungen unterhält. Wer über eine höhere Bildung verfügt, hat überproportional mit Personen Kontakt, die ebenfalls höhere Bildung haben. Und wer höheren Alters ist, hat überproportional oft Kontakt zu Älteren. Je enger die soziale Beziehung, je größer die freundschaftlichen Bande sind, desto größer ist die soziale Homogenität des Verkehrskreises (vgl. Reuband 1974, Wolf 1996).

auf den Opernbesuch verantwortlich: erwachsend aus der Tatsache, dass in den höheren Altersgruppen der Opernbesuch eher die Regel ist als in den jüngeren.

Schlussbemerkungen

Die lokale kulturelle Infrastruktur wird – wie wir am Beispiel der Stadt Düsseldorf untersucht haben – von einem großen Teil der Bürger genutzt. Am häufigsten sind es Museen, gefolgt vom Opernhaus, klassischen Konzerten und Theatern. Dabei gilt: Wer *eine* Einrichtung nutzt, geht überproportional oft auch in die anderen. Aus dieser Sicht gibt es ein Syndrom generalisierter hochkultureller Partizipation.

Die Existenz eines Syndroms generalisierter hochkultureller Partizipation bedeutet nicht notwendigerweise aber auch, dass identische Variablen in gleicher Stärke die unterschiedlichen Formen der Teilhabe beeinflussen. Vielmehr gibt es Unterschiede im sozialen Profil der Besucher und im Stellenwert der sozialen Merkmale. Diese gehen zum Teil auf den Zusammenhang zwischen sozialen Merkmalen und künstlerisch-literarischen Interessen zurück, sind dadurch allein jedoch nicht determiniert. Denn auch wenn man diese kulturellen Orientierungen bei der Analyse berücksichtigt, bleibt in reduziertem Umfang ein Einfluss sozialer Merkmale bestehen.

Als bedeutsamste Variable unter den sozialen Merkmalen erwies sich die Bildung. Sie wirkt auf die kulturelle Partizipation in zweifacher Weise ein: einerseits direkt und andererseits indirekt über ihren Einfluss auf kulturelle Vorlieben und Interessen. Unabhängig davon kristallisierten sich auch der berufliche Status und das Einkommen als relevant heraus: der berufliche Status in erster Linie über die Beeinflussung kultureller Interessen, das Einkommen unabhängig davon.

Einen herausgehobenen Stellenwert nahm das Alter ein. Es begünstigt nicht nur kulturelle Interessen, sondern unabhängig davon auch die Nutzung der kulturellen Einrichtungen. Inwieweit die Altersbeziehung nicht nur einen Alters-, sondern auch einen Generationseffekt widerspiegelt, ist ungeklärt. Im Fall der Wertschätzung von Opern und klassischer Musik gibt es Indizien für die Existenz eines Generationseffekts. Im Fall des Theater- und Museumsbesuchs ist die Lage weniger eindeutig.

Gäbe es hier einen Generationseffekt, würde sich – ähnlich wie beim Opern- und Konzertbesuch⁴⁵ – längerfristig eine Überalterung unter den Besuchern von Theatern und Museen vollziehen. Nur würde sich dieser Prozess zweifellos nicht so schnell ereignen: zum einen, weil der Einfluss von Alter bzw. Generationszugehörigkeit auf die kulturelle Interessenlage schwächer ist als beim Opern- und Konzertbesuch; und zum anderen, weil die Bildungsexpansion, die in den 1960er Jahren einsetzte, ein steigendes Interesse an Fragen der Hochkultur bewirkte und damit auch den Besuch von Kultureinrichtungen begünstigte. Will man Generationseffekten nachhaltig gegensteuern, muss in der nachwachsenden jungen Generation ein kulturelles Klima geschaffen werden, das nicht nur ein Interesse

⁴⁵ Das beschriebene Muster hochkultureller Partizipation dürfte nicht nur für Düsseldorf gültig sein, sondern ein allgemeines Muster der Teilhabe repräsentieren. Darauf deuten unter anderem vergleichende Analysen des Opernbesuchs in anderen Städten hin (dort allerdings ohne Berücksichtigung kultureller Interessen) (vgl. Reuband 2002a). Dennoch kann prinzipiell nicht ausgeschlossen werden, dass es aufgrund spezifischer kultureller Angebotsstrukturen oder aufgrund von Eigenarten in der jeweiligen lokalen Bevölkerungsstruktur auch andere Konstellationen geben könnte. Nur vergleichende Forschung wird dies klären können.

an kulturellen Fragen weckt und aufrechterhält, sondern auch den Besuch hochkultureller Einrichtungen attraktiv erscheinen lässt.

Literatur

- BLASIUS, Jörg und Karl-Heinz REUBAND. „Postalische Befragungen in der empirischen Sozialforschung: Ausschöpfungsquoten und Antwortmuster“, *Planung und Analyse*, Heft 1 (1996), 35-41.
- BOURDIEU, Pierre. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main 1989.
- BRAUERHOCH, Frank Olaf. „Theater, Publikum und Image – eine Studie über die Theaterlandschaft in Frankfurt am Main“, in: INSTITUT FÜR KULTURPOLITIK DER KULTURPOLITISCHEN GESELLSCHAFT (Hrsg.). *Jahrbuch für Kulturpolitik 2004*. Bonn 2004, 141-151.
- DEUTSCHER BÜHNENVEREIN. *Theaterstatistik 2000/2001*. Köln 2002.
- DEUTSCHER BÜHNENVEREIN. *Theaterstatistik 2001/2002*. Köln 2003.
- DEUTSCHER BÜHNENVEREIN. *Theaterstatistik 2002/2003*. Köln 2004.
- DEUTSCHER BÜHNENVEREIN. *Theaterstatistik 2003/2004*. Köln 2005.
- DEUTSCHER BÜHNENVEREIN. *Theaterstatistik 2004/2005*. Köln 2006.
- DILLMAN, Don. *Mail and Internet Surveys. The Tailored Design Method*. New York 2000.
- HARTMANN, Peter. *Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung*. Opladen 1999.
- HESSISCHES MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, VERKEHR UND LANDESENTWICKLUNG/
HESSISCHES MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST. *Kultursponsoring und Mäzenatentum in Hessen. 2. Hessischer Kulturwirtschaftsbericht*. Wiesbaden 2005.
- HOBBSBAMM, Eric. *Das imperiale Zeitalter. 1875-1914*. Frankfurt am Main 2004.
- INGLEHART, Ronald. *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton, NJ, 1977.
- KEUCHEL, Susanne. *Rheinschiene – Kulturschiene. Mobilität – Meinungen – Marketing*. Bonn 2003.
- KLEIN, Hans Joachim. *Der Gläserne Besucher. Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft*. Berlin 1990.
- NOELLE-NEUMANN, Elisabeth und Renate KÖCHER. *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1998-2002*. München 2002.
- REUBAND, Karl-Heinz. *Differentielle Assoziation und soziale Schichtung. Dissertation im Fachbereich Philosophie, Sozialwissenschaften*. Hamburg 1974.
- REUBAND, Karl-Heinz. „Postalische Befragungen in den neuen Bundesländern. Durchführungsbedingungen, Ausschöpfungsquoten und Zusammensetzung der Befragten in einer Großstadtstudie“, *ZA-Information* 45 (1999), 71-99.
- REUBAND, Karl-Heinz. „Telefonische und postalische Umfragen in Ostdeutschland. Auswirkungen auf die soziale Zusammensetzung und das Antwortverhalten“, in: Volker HÜFKEN (Hrsg.). *Methoden in Telefonumfragen*. Opladen 2000, 191-215.
- REUBAND, Karl-Heinz. „Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53 (2001a), 338-364.
- REUBAND, Karl-Heinz. „Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und die Rolle der Medien. Eine Analyse von Veränderungen in der objektiven und subjektiven Bedrohung am Beispiel der Städte Dresden und Düsseldorf, 1995-2000“, in: Ursula CASSANI, Renie MAAG und Marcel A. NIGGLI (Hrsg.). *Medien, Kriminalität und Justiz*. Chur und Zürich 2001b, 161-183.

- REUBAND, Karl-Heinz. „Opernbesuch als Teilhabe an der Hochkultur. Vergleichende Bevölkerungsumfragen in Hamburg, Düsseldorf und Dresden zum Sozialprofil der Besucher und Nichtbesucher“, in: Werner HEINRICHS und Armin KLEIN (Hrsg.). *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2001*. Baden-Baden 2002a, 42-55.
- REUBAND, Karl-Heinz. „Mail and telephone surveys. Their impact on responses“, in: Jörg BLASIUS, Joop HOX, Edith DE LEEUW und Peter SCHMIDT (Hrsg.). *Social Science methodology in the new millennium* [CD-Rom]. Opladen 2002b, P021403.
- REUBAND, Karl-Heinz. „Städtische Lebensqualität im Urteil der Bürger. Düsseldorf, Hamburg und Dresden im Vergleich“, in: Gert KAISER (Hrsg.). *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2001*. Düsseldorf 2002c, 279-287.
- REUBAND, Karl-Heinz. „Musikalische Geschmacksbildung und Generationszugehörigkeit. Klassik-Präferenzen im internationalen Vergleich“, in: Armin KLEIN (Hrsg.). *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2002*. Baden-Baden 2003, 5-17.
- REUBAND, Karl-Heinz. „Sterben die Opernbesucher aus? Eine Untersuchung zur sozialen Zusammensetzung des Opernpublikums im Zeitvergleich“, in: Armin KLEIN und Thomas KNUBBEN (Hrsg.). *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2003/2004*. Baden-Baden 2005, 123-138.
- REUBAND, Karl-Heinz und Angelique MISHKIS. „Unterhaltung oder intellektuelles Erleben? Soziale und kulturelle Differenzierungen innerhalb des Theaterpublikums“, in: INSTITUT FÜR KULTURPOLITIK DER KULTURPOLITISCHEN GESELLSCHAFT (Hrsg.). *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005*. Essen 2005, 210-224.
- RICHTER, Hans Jürgen. *Die Strategie schriftlicher Massenbefragungen. Ein verhaltenstheoretischer Beitrag zur Methodenforschung*. Bad Harzburg 1970.
- RÖSSEL, Jörg, Rolf HACKENBROCH und Angela GÖLLNITZ. „Die soziale und kulturelle Differenzierung des Hochkulturpublikums“, *Sociologia Internationalis* 40 (2002), 191-212.
- RÖSSEL, Jörg. „Von Lebensstilen zu kulturellen Präferenzen. Ein Vorschlag zur theoretischen Neuorientierung“, *Soziale Welt* 55 (2004), 95-114.
- SCHULZE, Gerhard. *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie in der Gegenwart*. Frankfurt am Main 1997.
- TOURANGEAU, Roger, Lance J. RIPS und Kenneth RASINKSI. *The Psychology of Survey Response*. Cambridge 2000.
- WOLF, Christof. „Sozio-ökonomischer Status und berufliches Prestige. Ein kleines Kompendium sozialwissenschaftlicher Skalen auf der Basis der beruflichen Stellung und Tätigkeit“, *ZUMA-Nachrichten* 37 (1995), 102-136.
- WOLF, Christof. *Gleich und gleich gesellt sich. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften*. Hamburg 1996.

